

neuen Wohnung. Eines Tages fügte es sich, daß er mit der Gräfin im Garten zusammentraf. Schon zu wiederholten Malen hatte er Gelegenheit gefunden, einige Worte mit ihr zu wechseln. Das stille, ernste Wesen des fremden Offiziers, die Liebendwürdigkeit seines ganzen Benehmens, das in allem den Stempel vornehmer Gesinnung trug, schien ihre Verschlossenheit und Zurückhaltung zu verschmelzen. Man sah es deutlich, daß es ihr, der Einsamen, Alleinlebenden, eine gewisse Beruhigung gewährte, mit einem Menschen, dessen Charakter dem ihrigen verwandt war, einige Worte auszutauschen. Auch lag in der Stimme des jungen Mannes ein so eigener, ihr zu Herzen gehender Klang. So nur konnte das Mitgefühl zu ihr sprechen, so nur ein wohlmeinender Rath klingen. Ohne sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, fühlte sie sich in seiner Nähe ruhiger, ja freier. Walthers großes Interesse für sie, das zu verbergen er stets bemüht war, hatte dennoch durch tausend kleine, unauffällige, und doch für die Betheiligte bemerkbare Umstände sich verrathen. Doch hatte die Gräfin, die einen offenen Annäherungsversuch, eine weniger zart ausgedrückte Theilnahme sicherlich schroff abgewiesen hätte, sich unbewußt von diesen zarten, unausgesprochenen, nur durch Thaten redenden, doch darum nicht minder deutlichen Beweisen seines Interesses für sie, gefangen nehmen lassen, ohne widerstreben zu können, ja, ohne widerstreben zu wollen. Glaubte sie doch, daß er selber nichts davon wisse, was für sie eben auch nur eine nicht in Worte gekleidete Empfindung war, daß sich das reine Gefühl gegenseitigen Vertrauens in ihre Herzen geschlichen.

Als Walthers auf die Gräfin zutrat, hielt er ein Buch in der Hand, das sie auf der Terrasse liegen ließ, bevor sie in den Garten hinunter schritt. Es war ihm erwünscht, einen Vorwand gefunden zu haben, sie in der Laube aufsuchen zu dürfen. Trozdem er schon so oft, und auch längere Zeit mit ihr geplaudert hatte, war es ihm nie geglückt, sie zu einer Aeußerung über ihre persönlichen Verhältnisse zu bewegen. Dies zu erstreben, lag heute in seiner Absicht. Er sprach die Gräfin an, und sie ließ es geschehen, daß er sich in ihre Nähe setzte. Als er ihr das Buch überreichen wollte, zögerte er einen Augenblick, dann schlug er den Deckel desselben auf und sagte: „Das Sie so schnell wieder in den Besitz Ihres Eigenthums gelangen, verdanken Sie nur dem Umstand, Ihren Namen hier eingeschrieben zu haben. Als ich ihn erblickte, erinnerte ich mich aber auch zugleich, daß ich denselben Namen schon irgendwo einmal gelesen habe. Es ist eine Eigenthümlichkeit, daß sich ein gedrucktes oder geschriebenes Wort mit weit größerer Bestimmtheit in unser Gedächtniß einprägt, als ein nur einmal gesprochen vernommenes!“

„Und dennoch wüßte ich kaum, wo Ihnen mein Name schon zu Gesicht gekommen sein sollte!“ antwortete die Gräfin ernst. Dann senkte sie den Kopf und fügte hinzu: „Es giebt keinen Träger desselben mehr! Nur ein Gut, das, im Elsaß gelegen, als Stammschloß meiner Familie gilt, und mir vor ein paar Monden zufiel, trägt noch diesen Namen!“

„Und doch las ich ihn schon hier am Ort, an einem Kreuz, droben auf dem Kirchhof!“

Die Gräfin blickte auf und sah nach jener Richtung hin, die Walthers unwillkürlich mit der Hand bezeichnet hatte; dann sagte sie: „Sie haben recht gesehen. Er nannte einen Todten, den letzten seines Stammes, meinen Bruder!“

„Sie hatten keinen Angehörigen in der Welt mehr, als ihn?“ fragte Walthers leise.

„O ja, meine Mutter! Doch sie konnte den Tod ihres Lieblings nicht überleben und folgte ihm nach kurzer Zeit ins Grab!“

„Ihr Bruder fiel im Kriege?“

„In einer der letzten Schlachten wurde er verwundet und gerieth in Gefangenschaft. Man brachte ihn nach Deutschland. Aus Baden war sein letzter Brief an meine Mutter datirt. Er stellte darin seine sichere Genesung in Aussicht und pries sein Loos und die Pflege, die ihm bei seinen Feinden zu theil geworden. Eine lange, bange Zeit verstrich. Endlich, nachdem jener unglückselige Krieg beendet war, und noch immer kein Lebenszeichen von meinem Bruder eintraf, stellte meine Mutter Nachforschungen nach seinem Verbleib an.“

„Es gelang ihr, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen?“

„Ja, aber erst nachdem sich das Grab über ihn geschlossen hatte. Er war hierher transportirt worden und war schon so weit hergestellt gewesen, daß er sein Schmerzenslager auf Stunden verlassen durfte. Eines Tages hatte man ihn in größter Erregung von einem länger als gewöhnlich ausgedehnten Spaziergang zurückkommen sehen. Er war am Sterbelager eines französischen Soldaten gewesen, den er in einem benachbarten Zimmer angetroffen, und der ihn mit schwacher Stimme zu sich herangerufen hatte. Von diesem Augenblick an soll eine auffallende Veränderung mit meinem Bruder vorgegangen sein. Händeringend ist er auf sein Lager niedergesunken. Ein heftiger Rückfall eines typhösen Fiebers hatte sich eingestellt und unter qualvollen Fieberphantasien ist er am kommenden Tag verschieden.“

„Und Sie haben keine Zeile von seiner Hand, keinen letzten Gruß mehr von ihm empfangen?“

„Nein — nichts als der kurze offizielle Bericht von seinem Tode gelangte zu uns!“

„Haben Sie daraufhin nicht Nachforschungen angestellt, um die näheren Umstände jenes räthselhaften Vorfalls mit dem Soldaten in Erfahrung zu bringen?“

„Alles, alles hat man versucht — aber nichts weiter ließ sich ermitteln, als die Gewißheit, daß er todt sei.“

Die Gräfin hielt inne, ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, als sie halb für sich hinzusetzte: „Sein Leben, in dem das seiner Mutter wurzelte, hatte kurz zuvor ein Wesen mit dem Glück und der Ruhe seines Daseins erkaufte! — Nun war das Opfer umsonst gewesen — aber die That selbst war nicht mehr ungeschehen zu machen!“

Mit gespanntester Aufmerksamkeit war Walthers diesen Mittheilungen gefolgt. Glaubte er doch den versteckten Sinn ihrer Worte errathen zu haben. Schon wollte er in plötzlicher Aufwallung den Mund öffnen, um ihr entgegenzurufen, daß jene unselbige That, unter der er ihre Verbindung mit dem Grafen verstand, keine Bedeutung, keine Folgen mehr für sie habe, als sich die Gräfin plötzlich aus ihrer schmerzlichen Niedergeschlagenheit aufrichtete und in scheinbar ruhigem Ton die Frage an ihn richtete, ob er ihr die versprochenen Mittheilungen noch nicht zu machen im Stande sei.

Walthers stockte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er rasch: „Ich habe leider noch immer keine Nachricht von Hause empfangen, ob man in meinem Zimmer jenes angeführte Tagebuch gefunden. Es ist aber vielleicht auch unnötig, dasselbe kommen zu lassen, da ich mich jetzt wieder völlig des Aufenthalts in jenem Schlosse erinnere, auch über gewisse Vorgänge, die mit den Bewohnern desselben in Zusammenhang stehen, deutlich Auskunft geben kann!“

„Ist das wirklich der Fall?“ rief aufhorchend die Gräfin.

„Ich werde versuchen,“ entgegnete Walthers, „Ihnen über die Bauart und die innere Einrichtung des Schlosses bestimmte Einzelheiten mitzutheilen, Sie können daraus — falls Sie selbst genügend orientirt sind — ersehen, ob meine Mittheilungen Anspruch auf Wahrhaftigkeit machen können!“

Erstaunt und mit einer gewissen ängstlichen Scheu im Blick, wie sie Menschen oft eigen ist, die, vom Unglück verfolgt, beständig in der Furcht leben, bei jeder Nachricht neues Unheil zu erfahren, hatte sich die Gräfin zu Walthers herumgewandt, ihn mit einem kaum hörbaren „Bitte, sprechen Sie gefälligst!“ zum Reden auffordernd.

Walthers beschrieb nun zunächst mit kurzen Worten die Lage des Schlosses, die Bauart und die Räumlichkeits-Verhältnisse desselben. Seine Ausführungen wurden mit kurzen, zustimmenden Zwischenrufen und wachsendem Erstaunen von seiten der Gräfin entgegengenommen.

„Man hatte mir ein Zimmer angewiesen,“ berichtete Walthers weiter, „das ich für das Arbeitszimmer des Grafen hielt. Rechts davon befand sich ein Gemach, das der Gemahlin desselben gehören mochte. Es war ein üppiger Raum, der beinahe einen frivolen Anstrich hatte. Die Wände waren mit blaßgelbem Damast verkleidet und die Möbel aus düstern Rosenholz geschnitten. Die übrigen acht mit viel Sorgfalt und Geschmack ausgestatteten Wohnräume vervollständigten das von Glanz und Luxus erstrahlende Heim, das, man sah es deutlich, einem jungvermählten Paare zum Aufenthalte dienen sollte. Und doch schien es seinem Zwecke nicht gedient zu haben, weil alles so neu, so unberührt aussah. Ich nahm deshalb an, daß unser Kommen die glücklichen Bewohner dieses herrlichen Besitzes vertrieben habe. Da ich ein ungewöhnliches Interesse an dem Schicksal derselben empfand — auch meine wenig beschwerliche Verwundung mir Gelegenheit gab, meine dahinziehende Neugierde zu befriedigen, nahm ich oft Gelegenheit, den alten, weißköpfigen Schlossverwalter über seine Herrschaft auszufragen.“

„Und Sie erfahren von ihm?“ — warf die Gräfin fast athemlos dazwischen.

„Ich erfuhr,“ berichtete Walthers weiter, ohne sie anzublicken, „daß die junge Frau sich schon am ersten Tage ihrer Ankunft auf dem Schlosse wieder heimlich daraus entfernt habe!“

„Und ihr Gemahl?“

„Und daß ihr Gemahl Himmel und Erde in Bewegung gesetzt habe, sie wieder aufzufinden. Jedoch seien alle seine Bemühungen vergeblich gewesen. Das Herannahen der deutschen Truppen erst habe seinem Suchen ein Ende gemacht. Der Graf sei, um ihnen auszuweichen, nach Paris hinein geeilt, noch immer dem Gedanken Raum gebend, dort seine Gemahlin wiederzufinden.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Potsdam. Nicht Löwen, Tiger und Panther sind dem Gerichtsvollzieher heilig. Auf dem

hiesigen Schützenplatz erschien am Mittwoch der Mann des Befehles, um einem Menageriebefitzer, wegen einer Schuldbforderung aus Königsberg, einen Löwen, eine Tigerin mit Jungen und einen Panther abzuliefern, die Bestien stieschten zwar die Zähne, als sich der Gerichtsvollzieher ihnen nahte, aber das imponirte dem Siegelbewahrer nicht, er waltete seines Amtes und ließ die verriegelten Bestien knurrend zurück.

— Ueber Wichtigkeit und Nutzen des Mädchen- und Frauenturnens sprach kürzlich der Frankfurter städtische Turninspektor Weidenbusch vor dem Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Die Mädchen, Jungfrauen und Frauen von heute, sagte Weidenbusch, sind vielfach in Bezug auf leibliche Schönheit und Gesundheit mangelhaft entwickelt. Man sieht nur allzuhäufig schlecht gewachsene, schmalschulterige, nervöse Geschöpfe mit gekrümmtem Rücken und schlechter Haltung. Schule und Haus sündigen oft zu gleichen Theilen an der weiblichen Jugend. Weder die Kunst der Schneiderin, noch das übertriebene Einschnüren in den Stahlpantzer des Korsetts, auch nicht der „Grabhalter“, der überhaupt ohne Zurathziehung des Arztes besser nicht getragen würde, können die entstandenen Mängel verdecken oder beseitigen, sondern nur geregelte Leibesübungen sind im Stande, die verdorbene Schönheit wieder herzustellen. Turnen, Laufen und Spielen in der Kindheit und während des Wachstums, auch in späteren Jahren fortgesetzt, ohne unweiblich betrieben zu werden, diese Bethätigungen des Bewegungstriebes werden auf Körper- und Charaktereigenschaften bildend einwirken.

— Eine angenehme Ueberraschung widerfuhr in den letzten Tagen einer in Wien lebenden kleinen Beamtenfamilie. Und der sie die Ueberraschung verdankte, war die kleine Hermine, das einzige dreijährige Töchterchen des Hauses. Vor etwa zwei Monaten war's, da sah ein ärmlich, aber sauber gekleideter Mann auf einer Bank der Gartenanlage, in welcher die muntere Kleine alltäglich in den Vormittagsstunden das Butterbrod aß und kindliches Spiel trieb. Der Mann erregte ihre Aufmerksamkeit. Er blickte so trübe und düster zu Boden — gewiß, er hatte Hunger. Sie sagte sich ein Herz und trat auf ihn zu: „Willst Du auch ein Stück Butterbrod!“ — und resolut brach sie die Hälfte von ihrem Brode ab und reichte sie ihm. Er sah verdutzt auf — ein wonniges Lächeln glitt über seine verhärmtten Züge. „Ich danke Dir, mein Kind!“ — und er nahm das Stückchen Butterbrod und aß es, und Beide lachten einander vergnügt an. Seitdem wurden sie gute Kameraden. Sie suchte, sobald sie in den Garten kam, sofort nach dem „armen Manne“, wie sie ihn nannte und er war glücklich, wenn das rosige Menschenkind mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu lief. Und ein Stückchen Butterbrod mußte er allweil mit essen, — wenn es auch noch so klein war. Vor einigen Tagen blieb er aus. Herminechen war untröstlich und zerbrach sich den Kopf, wo der „arme Mann“ nur sein möchte. Da bekam eines Tages ihr Papa einen Brief von einem Notar, der ihn zu sich bat. Und da erfuhr der Papa merkwürdige Dinge. Erstlich, daß der „arme Mann“ gar kein armer Mann war, sondern ein sehr wohlhabender. Zum Zweiten, daß er die kleine Hermine zu seiner Erbin gemacht habe. Zum Dritten, daß er einen Brief hinterließ, in welchem zu lesen stand: „Ich hatte an aller Welt verzweifelt, denn die mir die Liebsten waren, haben mich betrogen. Ich hatte allem entsagt, denn was ich wollte, konnte ich nicht haben. Ich habe mich dem Geize ergeben, denn meine Freigebigkeit hat mir nur Undank eingebracht. Knapp vor dem Ende meines Lebens hat mich eine Kindeshand mit Macht gefaßt und dem Leben zurückgegeben. Nur für kurze Zeit, aber wenn ich Millionen zu vergeben hätte, wäre dieser Augenblick nicht zu theuer bezahlt. Vielleicht/ frommt meiner kleinen Freundin meine Habe mehr als mir, der ich sie nie zu schätzen und zu verwenden wußte.“

— Ein Fabrikgebäude in Form eines Elefanten wird jetzt, 200 Fuß hoch, in Newyork hergestellt. Das Mauerwerk, das den Körper des Thieres darstellt, enthält eine große Anzahl großer und kleiner Säle. In dem Rüssel, in den Zähnen und in dem Schwanz sind die Treppenstufen angelegt. Die Augen bilden ungeheuer große Fensteröffnungen, mit der Aussicht auf das Meer und die Seelüste. In den Beinen des Elefanten befinden sich 4 Stockwerke und die 4 Hauptthore. Um dem Elefanten ein echt orientalisches Aussehen zu geben, hat man ihm ein indisches Wohnhaus auf den Rücken gestellt, einen 300 Fuß hohen Thurm, von dessen Plattform aus ein schönes Panorama zu sehen ist. Man überschaut da oben ganz Newyork und Brooklyn und eine große Fläche des Meeres.

— Unsere Ortsväter einst, jetzt und — später. Aus Rheinhausen wird dem „Mainger Tageblatt“ geschrieben: Wie pflegte doch der alte Zwetschenfry zu sagen, wenn einmal die Frage auf die vielfach verzwickte Amtschreiberei kam: „Weiß der Deibel net, was heut für 'ne mißtrauische Welt ist, Alles schriftlich, urkundlich, gestempelt u. s. w.; früher war auf unsern kleinen Landorten die Sach/